

1 Einleitung

Rassentheorien stellten einen besonderen Aggregatzustand des Rassismus dar: die Verbindung seiner Ressentiments mit dem Rationalitätsanspruch wissenschaftlichen Wissens. Die wissenschaftliche Fundierung des Rassismus wurde erforderlich, als die modernen Wissenschaften zunehmend Autorität in Erkenntnisfragen beanspruchten, denn der Rassismus zog zur Begründung sozialer Ungleichheit den menschlichen Körper als biologisches Substrat heran und rekurrierte damit auf einen Gegenstand, der sukzessive unter wissenschaftliche Beobachtung gestellt wurde.¹ Dabei war der Körper nicht unmittelbares Indiz der sozialen Differenz, sondern

„das Material, mit dessen Hilfe der Rassismus seine herrschaftlich bestimmte Entmenschlichung als Reaktion auf natürliche Unterlegenheit auszugeben und damit zu legitimieren trachtete. Nicht weil die anderen körperlich defizitär waren, wurden sie sozial degradiert, sondern weil sie sozial ausgeschlossen wurden, schrieb man ihrer Natur Defizite zu, die ihren Körpern angesehen werden sollten“.²

-
- 1 Vgl. Wolfgang Krohn (1976) „Zur soziologischen Interpretation der neuzeitlichen Wissenschaft“. In: Edgar Zilsel: *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 7-43, S. 13; Steve Woolgar (1993) *Science. The Very Idea*. London: Routledge, S. 19; Werner Rammert (1999) „Weder festes Faktum noch kontingentes Konstrukt: Natur als historisches Resultat experimenteller Interaktivität zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Natur“. In: *IWT-Paper 23 – Workshop „Die Natur der Natur“*. S. 184-205. <http://uni-bielefeld.de/iwt/general/iwtpapers/rammert.pdf>, S. 187; allgemein Edgar Zilsel (1976) *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
 - 2 Wulf D. Hund (2006) *Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 120.

Dieser definitorische Zugriff auf den Körper mußte sich den Modalitäten naturwissenschaftlicher Wissensproduktion anpassen und war deshalb zu beständigen Modifikationen gezwungen. Außerdem waren Rassen-theorien aufgrund ihrer legitimatorischen Funktion für die Praxis rassistischer Diskriminierung einem andauernden Veränderungsdruck ausgesetzt und reagierten auf die veränderten Beziehungen zwischen den definitionsmächtigen Europäern und den rassifizierten Nicht-Europäern. Im Kontext expandierender territorialer und politischer Herrschaftsansprüche konstruierte das rassistische Denken die Fremden zu Rassen, denen distinkte Körpermerkmale zugeschrieben wurden.³ Theorien über Menschenrassen entstanden so an der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik. Sie waren hybrid und stets Einflüssen von zwei Seiten ausgesetzt. Die Kontinuität der Einschreibung rassistischer Unterschiede, die Howard Winant als „racial longue durée“ bezeichnet, wurde immer wieder von Momenten durchbrochen, in denen die Logik der rassistischen Differenz mit einer aktualisierten Rationalität versehen wurde.⁴

Evolution und Rassentheorien

In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde durch die Etablierung der Evolutionstheorien einer der nachhaltigsten Umbrüche in der Geschichte der Rassentheorien und der Anthropologie ausgelöst. Er wird in der Regel auf Charles Darwins *Origin of Species* (1859) zurückgeführt.⁵

3 Vgl. Wulf D. Hund (1999) *Rassismus. Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 15-53.

4 Howard Winant (2002) *Racial Conditions. Politics, Theory, Comparisons*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press, S. 21.

5 In vielen Periodisierungen der Anthropologiegeschichte markiert das Jahr 1859 den Beginn einer neuen Epoche (vgl. Wilhelm Mühlmann (1968) *Geschichte der Anthropologie*. Bonn: Athenaeum; Thomas Kenneth Penman (1974) *A Hundred Years of Anthropology*. New York: Morrow; George W. Stocking (1987) *Victorian Anthropology*. New York: Free Press; Uwe Hoßfeld (2005) *Geschichte der biologischen Anthropologie in Deutschland*. Stuttgart: Steiner, S. 28). Vgl. bspw. Douglas A. Lorimer (1978) *Colour, Class and Victorians: English Attitudes to the Negro in the Mid-Nineteenth Century*. Leicester: Leicester University Press, S. 15-16; Robert Miles (1989) *Racism*. London u.a.: Routledge, S. 36-37; Elazar Barkan (1996) *The Retreat of Scientific Racism. Changing Concepts of Race in Britain and the United States Between the World Wars*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 15; Michael Banton (1998) *Racial Theories*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 81-116; Achim Barsch, Peter M. Hejl (2000) „Zur Verweltlichung und Pluralisierung des Menschenbildes im 19. Jahrhundert: Einleitung“. In: Dies. (Hrsg.): *Menschenbilder. Zur Pluralisierung der Vorstellung von der menschlichen Natur (1850-1914)*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 7-90, S. 13.

Die bis zu jenem Zeitpunkt dominierenden rassentheoretischen Ansätze des Polygenismus, der verschiedene Arten und Ursprünge der Menschen annahm, und des Monogenismus, der von einer gemeinsamen Abkunft der Menschen ausging, wurden von der auf das Soziale angewandten Evolutionstheorie abgelöst.⁶

Doch obwohl mittlerweile die Durchsetzung der Evolutionslehre in den Naturwissenschaften sozialgeschichtlich als „Resultat eines Komplexes von Verhandlung, Ausschluß und rhetorischem Blendwerk“ gilt,⁷ wird die Transformation der Anthropologie oft bloß ideengeschichtlich als Folge einer Anlehnung der Anthropologie an die Naturwissenschaften dargestellt.⁸ Die Anthropologie und die Rassentheorien hätten sich an den Evolutionstheorien ausgerichtet, weil diese im Referenzsystem Naturwissenschaften ebenso wie im öffentlichen Diskurs dominant geworden seien. Dabei wird der Ausgangspunkt des neuen anthropologischen Rassenverständnisses regelmäßig in Werken wie Edward Burnett Tylors *Early History of Mankind* (1865), John Lubbocks *Origin of Civilization* (1870), Darwins *Descent of Man* (1871) oder Lewis Henry Morgans *Ancient Society* (1877) vermutet.⁹

6 Vgl. Nancy Stepan (1982) *Idea of Race in Science. Great Britain 1800-1960*. Houndsmill, London: Macmillan, S. 49.

7 Adrian Desmond (2001) „Redefining the X Axis: ‚Professionals,‘ ‚Amateurs‘ and the Making of Mid-Victorian Biology – A Progress Report“. In: *Journal of the History of Biology* 34, S. 3-50, S. 40: „outcome of a complex piece of social negotiation, exclusion and rhetorical posturing“.

8 Vgl. Ashley Montagu (1972) *Statement on Race. An Annotated Elaboration and Exposition of the Four Statements on Race Issued by the United Nations Educational, Scientific, and Cultural Organization*. Oxford: Oxford University Press, S. 14-33; Banton 1998, S. 88-89; Joseph L. Graves (2002) *The Emperor's New Clothes. Biological Theories at the Millennium*. New Brunswick: Rutgers University Press, S. 53 und S. 62-73. Für einen Überblick über die Forschung zur Rolle von Analogien in den Naturwissenschaften vgl. Sabine Maasen, Everett Mendelsohn, Peter Weingart (1995) „Metaphors: Is there a bridge over troubled waters?“. In: Dies. (Hrsg.): *Biology as Society, Society as Biology: Metaphors*. Yearbook of the Sociology of the Sciences. Dordrecht u.a.: Kluwer, S. 1-8.

9 Vgl. Franz Boas (1914) *Kultur und Rasse*. Leipzig: Veit, S. 142; Irving Goldman (1959) „Evolution and Anthropology“. In: *Victorian Studies* 3, S. 55-75; Lucy Mair (1965) *An Introduction to Social Anthropology*. Oxford: Clarendon, S. 18; John S. Haller (1970) „The Species Problem: Nineteenth-Century Concepts of Racial Inferiority in the Origin of Man Controversy“. In: *American Anthropologist* 172, S. 1319-1329, S. 1326; Peter J. Bowler (1987) *Theories of Human Evolution: A Century of Debate, 1844-1944*. Oxford: Basil Blackwell, S. 52; Anthony Leeds (1988) „Darwinian and ‚Darwinian‘ Evolutionism in the Study of Society and Culture“. In: Thomas F. Glick (Hrsg.): *The Comparative Reception of Darwinism*. Chicago: University of Chicago Press, S. 437-477, S. 437-477; Graves 2002, S. 64-65.

Die meisten Überblicke zur Rassismusgeschichte gehen grundsätzlich von einer diskursiven Verkopplung von Naturwissenschaften und Anthropologie aus. Zudem spannen sie einen derart großen Bogen, daß ihnen die Prozesse der evolutionstheoretischen Transformation des viktorianischen Rassendenkens und die Bedingungen des Wissenstransfers zwischen den Naturwissenschaften und der Anthropologie entgehen.¹⁰ Die bisherige Forschung zur Geschichte des Rassismus läßt die Modalitäten und den Verlauf der Transformation des wissenschaftlichen Wissens über Rassen und des angenommenen Wissenstransfers zwischen Naturwissenschaft und Rassenthorien im Dunkeln. Sie bleibt eine Berücksichtigung der sozialen Dimension, der Akteure, ihrer Motive und ihrer Kommunikationsstrukturen schuldig und impliziert, daß naturwissenschaftliche Konzeptionen ohne weiteres in beliebige theoretische Kontexte integriert werden könnten. Deshalb wird dieser Transfer oft als ein interessen geleiteter Zugriff bereits etablierter Anthropologen oder gar nicht-naturwissenschaftlicher, primär politisch motivierter Autoren dargestellt.¹¹

-
- 10 Robert Miles etwa sieht die postdarwinianischen Rassentheorien im Widerspruch mit der Lehre Darwins, bezeichnet sie als Sozialdarwinismus und übergeht so völlig die Konstruktion der evolutionären Rassentheorien in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts (vgl. Miles 1989, S. 36-37). Nach Michael Banton setzt die Anwendung der darwinschen Evolutionslehre auf den Menschen neben Darwins *Descent of Man* erst mit Autoren wie John Beddoe (*Races of Britain*, 1885) oder Otto Ammon (*Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen*, 1896) ein (vgl. Banton 1998, S. 86-91). George Mosse beschreibt den Einfluß des Darwinismus auf die Rassentheorien anhand der Schriften Francis Galtons ab 1872 (vgl. George Mosse (1978) *Toward the Final Solution. A History of European Racism*. New York: Fertig, S. 72-73). Mosse, Banton und Miles springen gewissermaßen von den frühen Polygenisten wie Robert Knox über James Hunt direkt zur postdarwinianischen Applikation der Evolutionslehre auf die Rassentheorien. Christine Bolt hat die Auseinandersetzung innerhalb der viktorianischen Anthropologie nur schemenhaft skizziert (vgl. Christine Bolt (1971) *Victorian Attitudes to Race*. London: Routledge and Paul). John Haller diskutiert zwar die Entwicklung der physischen Anthropologie im Kontext der Professionalisierung der Wissenschaft. Da er die physische Anthropologie aber am Beispiel der französischen Anthropologen darstellt, entgeht ihm der unmittelbare Einfluß der Evolutionisten um Darwin auf die Entwicklung dieser Disziplin (vgl. John S. Haller (1971) *Outcasts from Evolution. Scientific Attitudes of Racial Inferiority 1859-1900*. Urbana: University of Illinois Press).
- 11 Bspw. Peter J. Bowler (1988) *The Non-Darwinian Revolution. Re-Interpreting a Historical Myth*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, S. 157: „[T]he concept of a racial hierarchy was so popular that many biological theories [...] were used to justify it“. Karin Priester beispielsweise geht davon aus, daß „Rassenideologen“ sich „die passenden Versatzstücke herausgriffen und auf die Gesellschaft übertrugen“ (Karin

Allein die Chronologie der Ereignisse stellt solche Vorstellungen einer einfachen Übertragung stabiler naturwissenschaftlicher Konzepte in Rassentheorien und Theorien sozialer Evolution in Frage. Zum einen wurde die Evolutionslehre erstmals auf sozialwissenschaftliche Problemstellungen angewandt, als sie selbst noch im Zentrum heftiger Kontroversen um ihre eigene Anerkennung stand. Zum anderen war diese erste Anwendung der Evolutionstheorie im rassentheoretischen Kontext nicht das Resultat eines externen Zugriffs auf einen als gesichert geltenden naturwissenschaftlichen Wissensbestand, nicht das Ergebnis einer legitimationsheischenden Nutzbarmachung durch Akteure des anthropologischen oder ethnologischen Diskurses. Vielmehr waren es die in den Naturwissenschaften beheimateten Evolutionstheoretiker selbst, die die Evolutionslehre in die physische Anthropologie und in die Rassentheorien einführten. Dabei handelte es sich um Mitglieder aus dem engsten sozialen und wissenschaftlichen Umfeld Charles Darwins,¹² um Thomas Henry Huxley, John Lubbock und George Busk sowie um einen Philosophen und Theoretiker der Evolutionslehre, der zu ihren Lebzeiten Darwin in seinem Ruhm kaum nachstand: Herbert Spencer. Zwar hatte Spencer seine Evolutionstheorie bereits einige Jahre vor Darwins *Origin of Species* entworfen, doch erst mit dessen Veröffentlichung dynamisierte sich die naturwissenschaftliche Debatte – und die Evolutionstheorie, unter der die Ansätze Spencers und Darwins trotz ihrer Verschiedenheiten subsumiert wurden, konnte ihren Siegeszug antreten.¹³ Dabei war es vor allem Huxley, der nach Erscheinen von Darwins Abhandlung den Part der öffentlichen Verteidigung und Interpretation übernahm, während dieser sich selbst im Hintergrund hielt. Huxley, Lubbock und auch Busk wurden in der Folge dem Lager der Darwinianer zugeordnet und Spencer als ihr engster Verbündeter betrachtet.¹⁴

Doch sie einte nicht nur eine evolutionstheoretische Orientierung, sie hatten zudem einen Club von hoher Exklusivität gegründet, der als eine einflußreiche *pressure group* in der viktorianischen *scientific community*

Priester (2003) *Rassismus. Eine Sozialgeschichte*. Leipzig: Reclam, S. 222).

- 12 Vgl. Adam Kuper (1988) *The Invention of Primitive Society: Transformations of an Illusion*. London: Routledge, S. 2.
- 13 Vgl. Donald MacRae (1969) „Introduction“. In: Ders. (Hrsg.): *Herbert Spencer: The Man Versus The State*. Harmondsworth: Penguin, S. 7-54, S. 22; Valerie A. Haines (1991) „Spencer, Darwin, and the Question of Reciprocal Influence“. In: *Journal of the History of Biology* 24, S. 409-431.
- 14 Der Bruch zwischen Spencer und Huxley trat erst Mitte der siebziger Jahre zutage, Spencers offen ausgetragener Konflikt mit dem (Neo-)Darwinismus datiert aus den achziger und neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts.

gilt, den X-Club. Diese Gruppierung, die neben Spencer, Huxley, Lubbock und Busk nur noch fünf weitere Mitglieder von vergleichbar wissenschaftlichem Format zählte, war für mehrere Jahrzehnte ein wichtiges Instrument zur Orchestrierung der wissenschaftspolitischen¹⁵ Eingriffe ihrer Mitglieder.

Paradigmawechsel und Modernisierung

Die Transformation der Rassentheorien fand im Kontext jenes elementaren Theorieumbruchs in den Naturwissenschaften statt, der lange als Darwinianische Revolution bezeichnet wurde. Diese Bezeichnung ist vor allem deshalb umstritten, weil Darwins Theorie auch von seinem unmittelbaren wissenschaftlichen Umfeld nur gebrochen rezipiert wurde und ihre breite Anerkennung in keinem zeitlichen Zusammenhang mit ihrer Veröffentlichung stand.¹⁶ Dennoch besteht kein Zweifel, daß sie von zentraler Bedeutung für den revolutionären Umbruch in den Naturwissenschaften war, durch den nicht nur ihre theoretischen Grundlagen, sondern ein ganzes Weltbild umgestürzt wurden.¹⁷ Zu diesem Prozeß trugen neben Darwin, der zu seiner Ikone wurde, aber auch andere Positionen in den Naturwissenschaften, wie die durch Herbert Spencer prominent vertretene Lehre Jean Baptiste Lamarcks bei. Was sich in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in relativ kurzer Zeit in den Naturwissenschaften etablieren konnte, war folglich weniger die reine Theorie

15 Mit dem Begriff der Wissenschaftspolitik wird im folgenden politisches, also auf soziale Zusammensetzung und institutionelle Beschaffenheit der Wissenschaften abzielendes, Handeln innerhalb der scientific community bezeichnet (vgl. Alvin I. Goldman (1999) *Knowledge in a Social World*. Oxford: Clarendon Press, S. 225-230; Philip Kitcher (1993) *The Advancement of Science. Science without Legend, Objectivity without Illusions*. New York, Oxford: Oxford University Press, S. 203-204).

16 Vgl. allgemein Michael Ruse (1979) *The Darwinian Revolution. Science Red in Tooth and Claw*. Chicago, London: Chicago University Press; Michael Ruse (2005) „The Darwinian Revolution, as seen in 1979 and as seen Twenty-Five Years Later in 2004“. In: *Journal of the History of Biology* 38, S. 3-17; sowie Bowler 1988; Peter J. Bowler (2005) „Revisiting the Eclipse of Darwinism“. In: *Journal of the History of Biology* 38, S. 19-32; Vassiliki Betty Smocovitis (2005) „It Ain't Over ,til it's Over': Rethinking the Darwinian Revolution“. In: *Journal of the History of Biology* 38, S. 33-49.

17 Vgl. Ruse 1979, S. ix; John C. Greene (1981a) „The Kuhnian Paradigm and the Darwinian Revolution in Natural History“. In: Ders.: *Science, Ideology, and World View. Essays in the History of Evolutionary Ideas*. Berkeley: University of California Press, S. 30-59, S. 33, S. 51.

Darwins, als eine breiter gefasste, grundsätzlich evolutionstheoretische Orientierung.¹⁸

Der evolutionstheoretische Wandel stellte die bis dahin weitgehend anerkannten Überzeugungen der Naturphilosophen über die Entstehung der Arten in Frage. Zudem stand er im deutlichen Widerspruch zu den theologischen Interpretationen der Naturgeschichte. Deshalb war er auch innerhalb der *scientific community* anfangs starkem Widerstand ausgesetzt und seiner Durchsetzung gingen heftige Kontroversen voraus. Der Umbruch war auch Ausdruck einer gegen die klerikale Dominanz Oxfords und Cambridges gerichteten Säkularisierungsbestrebung, die mitunter zu einem Krieg zwischen „Wissenschaft und Religion“, oder, pointierter, zwischen „evolutionärer Wissenschaft und traditioneller Religion“ stilisiert wurde.¹⁹

Wissenschaftliche Revolutionen stellen substanzielle Umbrüche in Theoriebildung und wissenschaftlicher Praxis dar. Als einflussreichste theoretische Schrift zur Problematik wissenschaftlicher Revolutionen kann Thomas S. Kuhns Klassiker *The Structure of Scientific Revolutions* gelten. Kuhn stellt die bis dahin vorherrschende kumulative Konzeption wissenschaftlicher Entwicklung in Frage. Er gilt zudem als einer der ersten Wissenschaftstheoretiker, der sich mit einer Integration der bis dahin getrennten Dimensionen von inhaltlicher Entwicklung und organisatorischer Struktur von Wissenschaft befaßt haben.²⁰ Die soziale Di-

18 Greene 1981c.

19 Vgl. Neal C. Gillespie (1977) „The Duke of Argyll, Evolutionary Anthropology, and the Art of Scientific Controversy“. In: *Isis* 68, S. 40-54, S. 40: „evolutionary science and traditional religion“; Getrude Himmelfarb (1959) *Darwin and the Darwinian Revolution*. London: Chatto and Windus; A. O. J. Cockshut (1964) *The Unbelievers. English Agnostic Thought, 1840-1890*. London: Collins; Anthony Symondson (1970) *The Victorian Crisis of Faith*. London: Society for Promoting Christian Knowledge; Frank M. Turner (1974) *Between Science and Religion: The Reaction to Scientific Naturalism in Late Victorian England*. New Haven, Conn.: Yale University Press; Bernhard Lightman (1987) *The Origins of Agnosticism*. Baltimore: John Hopkins University Press; George Levine (1990) „Scientific Discourse as an Alternative to Faith“. In: Richard J. Helmstadter, Bernhard Lightman (Hrsg.): *Victorian Faith in Crisis. Essays on Continuity and Change in Nineteenth-Century Religious Belief*. Stanford, Cal.: Stanford University Press, S. 225-261; Peter Addinall (1991) *Philosophy and Biblical Interpretation: A Study in Nineteenth-Century Conflict*. Cambridge: Cambridge University Press.

20 Vgl. Peter Weingart (1974b) „On a sociological theory of scientific change“. In: Richard Whitley (Hrsg.): *Social Processes of Scientific Development*. London: Routledge, S. 45-68; Ian Hacking (1981) „Introduction“. In: Ders. (Hrsg.): *Scientific Revolutions*. Oxford: Oxford University Press, S. 1-5, S. 1; Bruno Latour, Steve Woolgar (1986) *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. Princeton: Princeton University

mension der Wissenschaft bedeutet dabei nicht einfach, wie Steve Woolgar erklärt, „daß Wissenschaft ihre sozialen Aspekte hat“, was „impliziert, daß ein Rest, ein harter Kern der Wissenschaften unberührt von belanglosen nicht-wissenschaftlichen (d.h. ‚sozialen‘) Faktoren fortbestehen kann, sondern daß Wissenschaft von ihrer Beschaffenheit her sozial ist“.²¹

Zentrale Annahme Kuhns ist, daß wissenschaftliche Entwicklung generell zwei äußerst unterschiedlich charakterisierbare Formen annimmt, die sogenannte normale und die als außerordentlich oder revolutionär bezeichnete Wissenschaft. Im Normalzustand orientiere sich der Wissenschaftsbetrieb an Paradigmen, in Momenten der „revolutionären Wissenschaft“ hingegen würde ein bestehendes Paradigma durch ein neues abgelöst.²² Kuhns Definition des Paradigmbegriffs bleibt zwar mehrdeutig, nicht zuletzt, weil er selbst ihn später praktisch wieder aufgibt.²³ Dennoch hat sich eine an *Structure of Scientific Revolutions* orientierte Standardlesart etabliert. Derzufolge kennzeichne die Existenz von Paradigmen die „reifen“ Wissenschaften ab dem achtzehnten Jahrhundert.²⁴ Wo zuvor eine Vielzahl von konträren und miteinander unvereinbaren Theorien oder Erklärungsmodellen bestanden habe, hätte die Etablierung eines Paradigmas den Diskurs in einem Wissenschaftsfeld vereinheitlicht. Ein Paradigma entwickle sich aus einer der konkurrie-

Press, S. 275; Peter Weingart (2003) *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: Transcript, S. 18; Barry Barnes (2003) „Thomas Kuhn and the Problem of Social Order in Science“. In: Thomas Nickles (Hrsg.): *Thomas Kuhn*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 122-141, S. 122; Martin Carrier (2006) *Wissenschaftstheorie zur Einführung*. Hamburg: Junius, S. 143f. Andere Ansätze, die die sozialen Strukturen als wesentliche Elemente wissenschaftlichen Wissens schon vor Kuhn diskutiert haben, beschäftigen sich hingegen nicht mit der Frage der Determinanten und Dimensionen seines Wandels. Hier ist vor allem an Ludwig Fleck zu denken (vgl. Ludwig Fleck (1980) *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt: Suhrkamp).

- 21 Woolgar 1993, S. 13: „It is not that science has its ‚social aspects,‘ thus implying that a residual (hard core) kernel of science proceeds untainted by extraneous non-scientific (i.e. ‚social‘) factors, but that science is itself constitutively social“.
- 22 Vgl. Thomas S. Kuhn (1996) *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 10, S. 92, S. 94.
- 23 Vgl. Margaret Masterman (1970) „The Nature of a Paradigm“. In: Imre Lakatos, Alan Musgrave (Hrsg.): *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 68-76; Weingart 2003, S. 44. Vgl. Kuhn (1978b) „Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigma“. In: Ders.: *Die Entstehung des Neuen Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 389-420.
- 24 Kuhn 1996, S. 12: „mature science“.

renden Theorien heraus, bestehe aber ebenso aus konkreten Beispielen der Theorieanwendung und Problemlösung, „aus denen eine bestimmte kohärente Forschungstradition entsteht“.²⁵ Aufgrund dieser Strukturmerkmale muß unter einem Paradigma im kuhnschen Sinne ein ‚vortheoretischer Orientierungskomplex‘ verstanden werden.²⁶ Ein Paradigma biete „Handlungsnormen“, die die Interaktions- und Verkehrsformen innerhalb der *scientific community* strukturierten.²⁷

Da der Normalbetrieb der Wissenschaften an derart normgebenden Paradigmen ausgerichtet sei, würden in ihm, so Kuhn, nur jene Probleme gelöst, die sich in seinem Kontext formulieren lassen. Treten im Verlauf der normalen Wissenschaft Anomalien auf, leiteten sie eine krisenhafte Phase des Theorienpluralismus ein, in der verschiedene Ansätze um eine probate und allgemein anerkannte Erklärung ringen und die erst durch die Errichtung eines neuen Paradigmas wieder aufgelöst werden könne.²⁸

Kuhn erklärt, daß die *scientific community* in solchen Situationen „in miteinander konkurrierende Lager [...] gespalten“ sei, „von denen das eine versucht, die alte institutionelle Konstellation zu bewahren und das andere, eine neue zu installieren“.²⁹ Er weist explizit auf die soziale Dimension des wissenschaftlichen Wandels hin, ein neues Paradigma müsse „zunächst eine Gruppe von Unterstützern um sich sammeln, [...] die es soweit entwickeln, daß nüchterne Argumente entworfen und ausgetauscht werden können“.³⁰ Zudem setzten sich Paradigmen auch des-

25 Vgl. Kuhn 1996, S. 17; Kuhn 1996, S. 10: „from which spring particular coherent traditions of scientific research“.

26 Vgl. Weingart 1974b, S. 49.

27 Peter Weingart (1974a) „Wissenschaftlicher Wandel als Institutionalisierungsstrategie“. In: Ders. (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*. Frankfurt: Athenäum, S. 11-35, S. 33; vgl. M. D. King (1974) „Vernunft, Tradition und Fortschrittlichkeit der Wissenschaft“. In: Weingart (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie II*, S. 39-75.

28 Vgl. Kuhn 1996, S. 68, S. 82f, S. 92.

29 Kuhn 1996, S. 93: „At that point the society is divided into competing camps or parties, one seeking to defend the old institutional constellation, the other seeking to institute some new one“.

30 Kuhn 1996, S. 158: But if a paradigm is ever to triumph it must gain some first supporters, men who will develop it to the point where hardheaded arguments can be produced and multiplied“; vgl. Bernard Barber (1973) „Der Widerstand von Wissenschaftlern gegen wissenschaftliche Entdeckungen“. In: Peter Weingart (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß*. Frankfurt: Athenäum, S. 205-221; Peter Weingart (1976) *Wissensproduktion und soziale Struktur*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 34-35.

halb nicht selbsttätig durch, weil sie nicht nur eine Theorie, sondern sämtliche Facetten wissenschaftlicher Praxis umfaßten.

Deshalb führe ein Paradigmawechsel zugleich einen sozialen Ablösungsprozeß herbei. Die Wahl zwischen „konkurrierenden Paradigmen“ ist auch eine Wahl zwischen inkommensurablen Formen des gemeinschaftlichen Seins. Weil sie diesen Charakter hat, ist und kann die Wahl nicht durch bloße evaluative Prozeduren determiniert werden, die die normale Wissenschaft charakterisieren“.³¹ Durch das neue Paradigma entstünde nicht nur eine neue Sicht auf die Erkenntnisobjekte, die Wissenschaftler seien, so Kuhn, sogar in die Lage versetzt, neue und andere Dinge zu sehen.³² Er beschreibt diesen veränderten Blick auf die Welt mit einer Metapher der Psychologie, es käme zu einem ‚Gestalt-switch‘.³³

Kuhns Modell der Wissenschaftsentwicklung ist mittlerweile nicht mehr unumstritten. Neben der Unschärfe seines Paradigmabegriffs ist für die vorliegende Untersuchung vor allem die Kritik an seiner Diskussion der sozialen Dimension von Wissenschaft relevant. So moniert Barry Barnes, daß Kuhn die differenzierte Struktur der Wissenschaften und den Aspekt des Wettbewerbs zwischen verschiedenen Schulen nicht ausreichend berücksichtigt habe.³⁴ Ian Hacking führt diese Kritik weiter. Er betont die Bedeutung der Beziehung und der Kommunikation zwischen Disziplinen und weist auf den Umstand hin, daß Kuhn die Auswirkung eines Paradigmawechsels auf andere oder benachbarte Disziplinen vernachlässigt hat.³⁵

31 Kuhn 1996, S. 94: „Like the choice between competing political institutions, that between competing paradigms proves to be a choice between incommensurable modes of community life. Because it has that character, the choice is not and cannot be determined merely by the evaluative procedures characteristic of normal science“.

32 Kuhn bleibt unklar in Hinblick auf die Substanz dieses Wandels. Er schreibt ebenso davon, daß die Wissenschaftler dieselbe Welt nur anders sehen (Kuhn 1996, S. 150), wie davon, daß sie nun in einer anderen Welt arbeiten würden (ebd. S. 135), vgl. Paul Hoyningen-Huene (1989) *Die Wissenschaftsphilosophie Thomas S. Kuhns. Rekonstruktion und Grundlagenprobleme*. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg, S. 161-199.

33 Vgl. Kuhn 1996, S. 111; Steven Shapin (1996) *The Scientific Revolution*. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 2-3.

34 Vgl. Barry Barnes (1974) *T. S. Kuhn and Social Science*. London, Basingstoke: Macmillan, S. 95-96.

35 Vgl. Ian Hacking (1993) „Working in a New World: The Taxonomic Solution“. In: Paul Horwich (Hrsg.): *Thomas Kuhn and the Nature of Science*. Cambridge, Mass.: MIT Press, S. 275-310, S. 298.

Die unmittelbare Relevanz der Evolutionstheorie für außernaturwissenschaftliche Kontexte war augenscheinlich. Darwin hatte in *Origin of Species* noch versucht, der Diskussion um sein Buch die Schärfe zu nehmen, indem er Implikationen für die naturwissenschaftliche Interpretation des Menschen auswich. Dies war weitsichtig, denn gerade sie wurde zum Prüfstein der Evolutionslehre. Die brisanteste Frage überhaupt war, ob sich die traditionelle Sonderstellung des Menschen in der Natur aufrechterhalten ließe. John C. Greene schreibt, daß für Spencer und Huxley die Evolutionslehre der Schlüssel zu ihren Theorien über den Menschen war.³⁶ In paradigmatheoretischer Hinsicht ließe sich diese Feststellung aber auch umkehren: Der Mensch war für sie der Schlüssel zur Evolutionstheorie und seine evolutionstheoretische Interpretation die Vorbedingung für den hegemonialen Status der Evolutionstheorien in den Naturwissenschaften, weil die Etablierung eines Paradigma zugleich seine, wenn auch nicht uneingeschränkte, so doch breite Anerkennung bedeutet. Hier zeichnet sich eine vielschichtige Wechselbeziehung zwischen der sogenannten darwinianischen Revolution in den Naturwissenschaften und der Etablierung evolutionstheoretischer Ansätze in Anthropologie und Rassentheorien ab.

Vielfach wurde auf das Problem der Theoriewahl oder der Entscheidung für ein bestimmtes Paradigma aufmerksam gemacht, deren Modalitäten Kuhn offen gelassen habe.³⁷ Selbst die wohlmeinende Kuhn-Interpretation Paul Hoyningen-Huenes erklärt, daß das Konzept des Gestalt-switches „die Mikroprozesse, durch die die Veränderung realisiert wird“ außer Acht lasse.³⁸ Kuhn hat wissenschaftliche Entwicklung letztlich nach dem Muster antiteleologischer Evolutionstheorien als eine intentions- und ziellose Entwicklung beschrieben.³⁹ Auch der Arbeitstitel seines unvollendeten Projekts zeigt, daß der Autor der *Structure of*

36 Vgl. Greene (1981d) „From Huxley to Huxley: Transformations in the Darwinian Credo“. In: Ders. (Hrsg.): *Science, Ideology, and World View. Essays in the History of Evolutionary Ideas*. S.158-193, S. 167.

37 Vgl. Imre Lakatos (1970) „Falsifikation and the Methodology of Scientific Research Programmes“. In: Imre Lakatos, Alan Musgrave (Hrsg.): *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 91-195, S. 93; Gunnar Andersson (1988) *Kritik und Wissenschaftsgeschichte. Kuhns, Lakatos' und Feyerabends Kritik des kritischen Rationalismus*. Tübingen: Mohr, S. 37; Steve Fuller (2003) *Kuhn vs Popper*. Cambridge: Icon Books, S. 64.

38 Hoyningen-Huene 1989, S. 200.

39 Vgl. Steve Fuller (2000) *Thomas Kuhn. A Philosophical History for Our Times*. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 7, S. 18.

Scientific Revolutions eigentlich an einer *Evolutionary Theory of Scientific Development* arbeitete.⁴⁰

Aufgrund der berechtigten Einwände gegen Kuhns Theorie einerseits und andererseits aufgrund des Umstandes, daß dennoch keine alternative tragfähige Theorie zum Verständnis der Prozesse wissenschaftlicher Revolutionen existiert, werden die Begriffe Paradigma und Paradigmawechsel nur in ihrer landläufigen Bedeutung in das analytische Vokabular dieser Arbeit aufgenommen. Für die Untersuchung der evolutionstheoretischen Transformation der Rassentheorien müssen sie analytisch ergänzt und weiter gefaßt werden. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die wissenschaftsinternen Kommunikationsprozesse zu legen sein, über die sich die Errichtung des Evolutionsparadigmas vollzog.⁴¹ Nicholas Mullins zur Folge korrelieren theoretische Orientierungen wissenschaftlichen Arbeitens mit sozialen Strukturen von unterschiedlichen Integrations- und Kohäsionspotentialen. Mullins geht davon aus, daß Vertreter neuer theoretischer Ansätze sich ausgeprägtere Kommunikationsnetze schaffen, als dies im Normalbetrieb der Wissenschaften der Fall sei.⁴² Durch eine sukzessive Verdichtung der internen Kommunikation unter den Vertretern einer bestimmten Schule entstünden feste Gruppenstrukturen, aus denen sogar komplexe und eigenständige Spezialgebiete hervorgehen können. Hierbei lassen sich verschiedene Strategien der Institutionalisierung beobachten.⁴³

Jüngst hat Steve Fuller auf Kuhns mangelnde Berücksichtigung der Einflüsse außerwissenschaftlicher Faktoren hingewiesen. Kuhn hat die Entwicklung der Wissenschaften ausschließlich wissenschaftsimmanent diskutiert und politische wie soziale Variablen als mögliche Einflußfaktoren dieser Entwicklung nicht erörtert.⁴⁴ Eine Untersuchung der theoretischen und institutionellen Transformation in Anthropologie und Rassendenken impliziert zwar ohnehin eine Analyse der wissenschaftlichen

40 Vgl. Paul Hoyningen-Huene (2001) „Thomas S. Kuhn 1922-96“. In: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Bd. 12, Amsterdam: Elsevier, S. 8171-8176, S. 8172. Der vollständige Arbeitstitel des von Kuhn nicht mehr vollendeten Werks lautet nach Hoyningen-Huene *The Plurality of Worlds: An Evolutionary Theory of Scientific Development*.

41 Vgl. Weingart 2003, S. 30.

42 Vgl. Nicholas C. Mullins (1973) *Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology*. New York: Harper and Row, S. 18-25; Belver C. Griffith; Nicholas C. Mullins (1974) „Kohärente soziale Gruppen im wissenschaftlichen Wandel“. In: Peter Weingart (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*. Frankfurt: Athenäum, S. 223-238.

43 Vgl. Weingart 1974a, S. 22-33.

44 Vgl. Fuller 2000, S. 10.

Entwicklung im Kontext der politischen Diskurse, dennoch operationalisiert diese Studie den Einwand Fullers dadurch, daß sie die Transformation der Wissenschaft noch im Licht eines anderen Konzeptes betrachtet, dem der Modernisierung. Diese Transformation nicht nur als wissenschaftliche Revolution sondern auch als Prozeß der Modernisierung zu diskutieren, liegt allein schon aufgrund der sozialen Umstrukturierungen im Zeitalter der Industrialisierung nahe, die auch die soziale Basis der Wissenschaften betraf. Zwar stellte die Einführung des Evolutionsparadigmas primär einen theoretischen Wandel der wissenschaftlichen Wissensproduktion dar. Doch dieser Prozeß fiel mit elementaren Veränderungen in den sozialen Strukturen der viktorianischen *scientific community* zusammen, die auf ihre Modernisierung und Professionalisierung zielten. Im Zusammenspiel mit dem evolutionstheoretischen Paradigmawechsel führte diese Konstellation auch zu einer beschleunigten Transformation der sozialen Strukturen der Wissenschaften.

Besonders im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Säkularisierung der Wissenschaften, um die Interpretationshoheit über die Natur, zeigte sich deutlich die Konvergenz von evolutionstheoretischem Paradigmawechsel und Modernisierung der Wissenschaften. Im Sinne Max Webers stellte sich die Modernisierung des Wissens im wesentlichen als seine Rationalisierung und als eine „Entzauberung der Welt“ dar.⁴⁵ Die modernen Wissenschaften verstanden sich als Suche „nach dem wahren Sein“,⁴⁶ und dem sinnhaften Aufbau der Welt. Bedeutungen waren nicht mehr vorgegeben, sondern mußten der Welt abgelesen werden.⁴⁷ Das wissenschaftliche Wissen versuchte so, sich der Totalität wahrnehmbarer objektiver Realität anzunähern.⁴⁸

45 Max Weber (1988) „Wissenschaft als Beruf“ [1919]. In: Johannes Winkelmann (Hrsg.): *Max Weber. Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr, S. 586-613, S. 594; vgl. Johannes Winkelmann (1980) „Die Herkunft von Max Webers ‚Entzauberungs‘-Konzeption. Zugleich ein Beitrag zu der Frage, wie gut wir das Werk Max Webers kennen können“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, S. 12-53, S. 18; Robert K. Merton (1996) „The Rise of Modern Science“. In: Piotr Sztompka (Hrsg.): *Robert K. Merton. On Social Structure and Science*. Chicago, London: University of Chicago Press, S. 223-240.

46 Weber 1988, S. 595.

47 Vgl. Stewart R. Clegg (1994) „Max Weber and contemporary sociology of organisations“. In: Larry J. Ray; Michael Reed (Hrsg.): *Organizing Modernity. New Weberian Perspectives on Work, Organization and Society*. London, New York: Routledge, S. 46-80, S. 53.

48 Vgl. Talcott Parsons (1968) *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers*. New York: Free Press, S. 601.

Diese Rationalisierung verband sich mit einem strukturellen Wandel der Wissenschaften, der den Wissenschaftsbetrieb als institutionalisierten Ort der Wissensgenerierung hervorbrachte und von anderen Formen der Wissensproduktion abgrenzte. In ihrer sozialen Dimension führte die Modernisierung dabei zu einer Marginalisierung der alten, am klerikalen Dogma orientierten Eliten. Nicht nur in den Naturwissenschaften, auch in der Anthropologie vollzog sich dieser Ablösungsprozeß unter maßgeblicher Mitwirkung des X-Clubs.

Der Autoritätsanspruch der Wissenschaften basiert auf einer strukturellen Entkopplung von Wissenschaft und Ethik, durch die eine distinkte Systemrationalität der Wissenschaften erst entstehen konnte.⁴⁹ Indem sich das Wissenschaftssystem, so Niklas Luhmann, auf die Generierung objektivierbarer Wahrheitssätze ausrichtet, enthält es sich der Erörterung ethischer und politischer Fragen, die damit exklusiv in die Hoheitsbereiche der sozialen und politischen Kommunikation fallen.⁵⁰ Diese Trennung ist jedoch nicht vollständig, weil ungeachtet ihrer epistemologischen Autonomie die „Wissenschaft ihre Legitimationsmuster den herrschenden Wertvorstellungen anpassen“ muß.⁵¹ Zudem wird, wie Steven Shapin schreibt, ein Wissensbestand für die Verwendung in politischen Kontexten um so interessanter, je mehr er seine Rationalität und Objektivität hervorhebt.⁵² Dies gilt insbesondere für ethisch und politisch umstrittene Themen, was eine beständige Grenzziehung zur Absicherung der Wissenschaftssphäre erfordert. Diese Markierung wissenschaftlichen Wissens ist ein integraler Bestandteil des Diskurses der modernen Wissenschaften. Auch die Evolutionstheoretiker des X-Clubs praktizierten eine solche Grenzziehung, um die konservative und klerikale Oligarchie Oxbridges als unwissenschaftlich delegitimieren zu können.

In der sozialen Dimension des evolutionstheoretischen Paradigmawechsels verband sich der theoretische Umbruch zudem mit einem Professionalisierungsimpuls, der die Wissenschaften im neunzehnten Jahrhundert erfaßt hatte. Ökonomische und soziale Veränderungen hatten eine größer werdende Mittelschicht hervorgebracht, die wegen berufli-

49 Vgl. Peter Weingart (1983) „Verwissenschaftlichung der Gesellschaft – Politisierung der Wissenschaft“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 12, S. 225-241, S. 225.

50 Vgl. Niklas Luhmann (1969) *Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 159; Niklas Luhmann (1991) *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 622.

51 Peter Weingart; Jürgen Kroll; Kurt Bayertz (1996) *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 25.

52 Vgl. Shapin 1996, S. 164.

cher Aspirationen eine Hochschulausbildung anstrebe. Solche Professionalisierung der Wissenschaften schuf nicht nur eine andere Form des Wissenschaftsbetriebes, der durch rasch wachsender Ausdifferenzierung, Institutionalisierung und Spezialisierung gekennzeichnet war.⁵³ Sie erzeugte auch einen neuen sozialen Akteur, den Wissenschaftler, der, anders als der Amateurforscher und Gentleman-Gelehrte, mit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit sein Einkommen zu bestreiten hatte. Dieser soziale Ablösungsprozeß muß bei der Bewertung von Modernisierungsbestrebungen und wissenschaftspolitischen Konflikten berücksichtigt werden. Durch die Hinzuziehung der Analysekategorie der Modernisierung versucht diese Untersuchung aber nicht nur, dem historischen Kontext gerecht zu werden. Durch sie soll vor allem die von Fuller bei Kuhn diagnostizierte Leerstelle der Zielgerichtetheit wissenschaftlicher Entwicklungen geschlossen werden. Mithilfe des Konzeptes der Modernisierung können die Austauschbeziehung zwischen innerwissenschaftlichen beziehungsweise innerdisziplinären Entwicklungen und wissenschafts- und disziplinen-externen Faktoren analysiert werden.

Fragestellung

Die vorliegende Arbeit untersucht die Dynamik der Rassentheorien in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Sie geht der Frage nach, welche sozialen Prozesse zur Etablierung der Evolutionstheorien in den anthropologischen Rassentheorien führten. Sie analysiert die Beziehung dieses Prozesses zum evolutionstheoretischen Paradigmawechsel in den Naturwissenschaften und zu den sozialen Veränderungen der Wissenschaften, die mit den Stichworten der Modernisierung und Professionalisierung beschrieben werden.

Hierfür wird der X-Club⁵⁴ als eine Akteursgruppe im Diskursfeld der viktorianischen Rassentheorien betrachtet. Es werden die Faktoren untersucht, die zu seiner Formierung und seinen wissenschaftspolitischen

53 Vgl. Rudolf Stichweh (1984) *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen*. Frankfurt: Suhrkamp; Rudolf Stichweh (1988) „Differenzierung des Wissenschaftssystems“. In: Renate Mayntz (Hrsg.): *Differenzierung und Verselbständigung: zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt u.a.: Campus, S. 45-115; Weingart 1976, S. 52-57.

54 Zwar arbeiteten von den insgesamt neun Mitgliedern des X-Clubs nur vier anthropologisch beziehungsweise sozialwissenschaftlich (Spencer, Huxley, Lubbock und Busk) und beteiligten sich an den wissenschaftspolitischen Kontroversen innerhalb der Anthropologie vor allem drei von ihnen (Huxley, Lubbock und Busk). Dennoch wird in dieser Arbeit vom X-Club die Rede sein, auch wenn nur die Aktivitäten eines Teils seiner Mitglieder diskutiert werden.

Interventionen führten. Der X-Club wird ins Verhältnis zur *scientific community* gesetzt und nach den wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen anthropologischen und naturwissenschaftlichen Wissensbeständen und ihren Dynamiken gefragt. Dies zielt auf die zentrale Bedeutung der Motive der wissenschaftlichen Akteure ab, und stellt die zunächst trivial erscheinende Frage, warum die X-Club-Mitglieder überhaupt eine evolutionstheoretische Transformation der Rassentheorien anstrebten.

Angesichts der historischen Kontinuität rassistischer Konstruktionen und ihrer gleichzeitigen Plastizität geht diese Arbeit nicht nur der Frage nach, welche Faktoren die evolutionstheoretische Transformation der Rassentheorien beeinflussten. Ebenso wird sie herausarbeiten, wie sich diese Transformation auf theoretischer Ebene gestaltete, welchen Effekt sie auf das wissenschaftliche Menschenbild hatte und wie sie sich insbesondere auf die Repräsentation der im Rassendiskurs traditionell als primitiv charakterisierten Menschen niederschlug. Nancy Stepan liefert den wichtigen Hinweis, daß der evolutionstheoretische Paradigmawechsel im wissenschaftlichen Rassendiskurs nur begrenzte Veränderungen bedingte:

„Bereits Ende der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hatten Wissenschaftler, die die Evolutionstheorie akzeptierten, erkannt, daß das evolutionäre Denken ungeachtet der Neuerung des Darwinschen Antikreationismus mit der Idee der Unveränderbarkeit [...] und der Hierarchie menschlicher Rassen kompatibel war. Die Evolutionstheorie war weit davon entfernt, die alten Rassenkonzepte auszuhebeln, sie stärkte sie und versah sie mit einem neuen wissenschaftlichen Vokabular des Kampfes und des Überlebens“.⁵⁵

Diese Einsicht verlangt eine differenzierte Betrachtung der Transformation der Rassentheorien, die Veränderungen auf den Ebenen der Theoriebildung, der Methodologie und der Gegenstandsbeschreibung, also der Repräsentation der vermeintlich primitiven Rassen, berücksichtigt. Darüber hinaus rechnet zu einer differenzierten Analyse der Transformation der Rassentheorien die Betrachtung ihrer institutionellen und sozialen Basis.

Zur Untersuchung der Transformation der Rassentheorien zählt auch die Analyse ihrer Voraussetzungen. Kuhn nimmt als Vorbedingung für eine wissenschaftliche Revolution die Krisenhaftigkeit einer Disziplin

55 Stepan 1982, S. 48-49: „By as early as the late 1860s, scientists embracing evolution found that, despite the novelty of Darwin’s anti-creationism, evolutionary thought was compatible with the idea of the fixity, antiquity, and hierarchy of human races. Far from dislodging old racial ideas, evolution strengthened them, and provided them with a new scientific vocabulary of struggle and survival“.

an. Barnes, Bloor und Henry heben hervor, daß Wissenschaftler erst in Phasen der Krise explizite Wissenschaftspolitik betrieben, hingegen erfolge die politische Grenzziehung in nicht-krishaften Ruhephasen innerhalb der wissenschaftlichen Praxis.⁵⁶ Eine Situation, die von einem krisenhaften Verlust tradiertter Deutungsmuster gekennzeichnet war, wurde Mitte des neunzehnten Jahrhunderts für viele Naturwissenschaftler eben durch die Evolutionstheorien geschaffen. Dies galt auch für die Anthropologie und den rassentheoretischen Diskurs. Während ihre Dynamik zudem durch neue Erkenntnisse in der Archäologie, durch Funde wie den Neandertaler oder durch die Debatten um die Beziehung des Menschen zu den Primaten beeinflusst war, manifestierte sich die Krisenhaftigkeit der Anthropologie in der Abspaltung der Anthropological Society von der Ethnological Society, die für mehrere Jahre die wissenschaftliche Öffentlichkeit beschäftigte.⁵⁷

Aufbau des Buchs

Diese Studie gliedert sich in drei analytische Abschnitte, die diesem einleitenden Abschnitt folgen. Im anschließenden zweiten Abschnitt werden der X-Club und sein wissenschaftspolitisches Wirkungsfeld diskutiert, die Entstehung der Evolutionstheorie bei Darwin und Spencer dargestellt, sowie ihre Rezeption durch Lubbock und Huxley skizziert. Diese Diskussion beleuchtet zum einen den Kontext der Durchsetzung der Evolutionstheorie, zum anderen bereitet sie die Einschätzung der evolutionären Rassentheorien der hier untersuchten X-Club-Mitglieder vor.

Im darauf folgenden dritten Abschnitt werden die wissenschaftspolitischen Kampagnen und Interventionen des X-Clubs in der damaligen Anthropologie untersucht. Hier geht es darum, an ebenso konkreten wie markanten Problemstellungen und Fragen dieses Wissenschaftsfeldes zu zeigen, auf welche Weise und aus welchen Gründen sich ein evolutionstheoretisches Menschenbild herausbildete und wie die X-Club-Mitglieder in diesen Kampagnen ihre evolutionären Rassentheo-

56 Vgl. Barry Barnes, David Bloor, John Henry (1996) *Scientific Knowledge. A Sociological Analysis*. London: Athlone, S. 155.

57 Die Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Gesellschaften ist am ausführlichsten vom Anthropologiehistoriker George W. Stocking diskutiert worden (Stocking (1971) „What’s in a Name? The Origins of the Royal Anthropological Institute (1837-71)“. In: *Man. The Journal of the Royal Anthropological Institute*. New Series 6, S. 369-390; Stocking 1987, S. 248-273). Stocking hat zwar die evolutionstheoretische Wende in der Anthropologie als Überwindung der alten Ansätze von Monogenismus und Polygenismus beschrieben, ist dabei jedoch nur am Rande auf das Wirken des X-Clubs in dieser Entwicklung eingegangen.

rien entwickelten. In diesem Abschnitt wird außerdem untersucht, wie sich im Kontext der Etablierung der Evolutionstheorien die Umorientierung im Diskursfeld der Rassentheorien vollzog und wie durch wissenschaftspolitische Kampagnen und Kontroversen die Dominanz der evolutionären Rassentheorien hergestellt sowie Gegenpositionen marginalisiert wurden. Hier wird vor allem die soziale Ebene der Modernisierung der Rassentheorien herausgearbeitet.

Im vierten Abschnitt schließt sich eine Analyse der Theorien über Rassen und soziale Evolution bei Huxley, Busk, Lubbock und Spencer an. Um die theoretische Ebene und die des Erkenntnisgegenstandes zu untersuchen, wird hier auf eine diskursanalytische Perspektive umgeschaltet. Dieser Teil der Studie beschäftigt sich gewissermaßen mit der Theorieentwicklung im Ruhezustand, im Gegensatz zu der auf die soziale Dynamik fokussierenden Untersuchungsperspektive des dritten Abschnitts. Dabei geht es um die theoretische Dimension der Modernisierung der Rassentheorien. In den hier herangezogenen Werken wird die innere Logik der evolutionären Rassentheorien, ihr Umgang mit empirischem Material und ihre Konstruktion von Rassenidentitäten untersucht.

1.1 Evolutionstheorie und X-Club. Der Stand der Forschung

Neue theoretische Ansätze werden häufig von alten Wissenschaftseliten abgelehnt. Auch Darwin erging es so. Die Verbindung mit der gleichzeitigen Professionalisierung der Naturwissenschaften weist nicht nur auf die soziale Dimension der wissenschaftlichen Revolution hin, sondern auch auf den Umstand, daß sich massiver Widerstand auf verschiedenen Ebenen gegen die Evolutionstheorie formierte. Führende Mitglieder des X-Clubs, vor allem Huxley, Lubbock und Busk, starteten eine Reihe von Kampagnen und beeinflussten die Wissenschaftspolitik zentraler wissenschaftlicher Körperschaften wie der Royal Society oder der British Association for the Advancement of Science (im weiteren: British Association), um die Anerkennung der Evolutionstheorie zu befördern. Die Wissenschaftsgeschichte hat die Rolle des X-Clubs detailliert beschrieben und seine Modernisierungsbestrebungen herausgehoben. Weitaus weniger wurden seine Kampagnen zur Etablierung der Evolutionslehre im Kontext anthropologischer Kontroversen beachtet.⁵⁸

58 Vgl. Ruth Barton (1998b) „Huxley, Lubbock, and Half a Dozen Others‘. Professionals and Gentlemen in the Formation of the X-Club, 1851 – 1864“. In: *Isis* 89, S. 410-444; Desmond 2001; Andrew John Harrison (1988) *Scientific Naturalists and the Government of the Royal Society*.

Nur wenige haben die rassentheoretischen Darstellungen und Konstruktionen in den Werken von Huxley⁵⁹, Spencer⁶⁰, Lubbock⁶¹ und

1850-1900. Unveröffentlichte PhD-Thesis, Milton Keynes: Open University; J. Vernon Jensen (1970) „The X-Club Fraternity of Victorian Scientists“. In: *British Journal for the History of Science* 5, S. 63-72; Roy M. MacLeod (1969) „The X-Club. A Social Network of Science in Late-Victorian England“. In: *Notes and Records of the Royal Society of London* 24, S. 305-322.

- 59 Thomas Henry Huxley wird als einer der herausragenden Persönlichkeiten des Viktorianischen Zeitalters behandelt (vgl. Adrian Desmond (1998) *Huxley. From Devil's Disciple to Evolution's High Priest*. Harmondsworth, London: Penguin; Paul White (2003) *Thomas Huxley: Making the 'Man of Science'*. Cambridge: Cambridge University Press), weshalb es eine große Zahl an biographischen Werken und Reminiszenzen an ihn gibt (vgl. Charles Blinderman, James Paradis (Internetquelle) *Huxley Files*: <http://aleph0.clarku.edu/huxley/index.html>; Huxleys Bedeutung für die Wissenschaft wird vor allem in seiner Rolle als Popularisierer der Lehre Darwins gesehen. Ungeachtet dieses großen Interesses an Huxley hat sein Beitrag zur Anthropologie kaum Aufmerksamkeit erhalten.
- 60 Trotz einer äußerst umfangreichen Forschung zu Spencer (über 1.500 Einträge zählte Robert Perrins Sekundärbibliographie zu Spencer, vgl. Robert G. Perrin (1993) *Herbert Spencer. A Primary and Secondary Bibliography*. New York: Garland) wurde der seiner Theorie sozialer Evolution immanente Rassenbegriff nur unzulänglich problematisiert. Da die Auseinandersetzung mit Spencer vornehmlich auf theoretischer Ebene vollzogen wird, Evolutionstheorie und Individualismus sind hier die Anknüpfungspunkte, werden die Darstellungen der sogenannten Wilden faktisch als wissenschaftsexterne Ideologie ausgeklammert. Robert L. Carneiro beschreibt sein Verfahren wie folgt: „When Spencer went beyond the bounds of science and introduced considerations of ethics or values, such passages have generally been deleted. Occasional passages in which Spencer proposed racial explanations for certain cultural features have also been omitted“ (Robert L. Carneiro (1967a) „Editor's Introduction“. In: Ders. (Hrsg.): *The Evolution of Society. Selections from Herbert Spencer's 'Principles of Sociology'*. Chicago: University of Chicago Press, S. ix-lvii, S. v). Autoren wie Valerie Haines oder Antonello La Vergata haben sich in jüngerer Zeit mit Spencers Theorien der Evolution und der sozialen Evolution befaßt. Doch haben weder sie (Valerie A. Haines (1988) „Is Spencer's Theory an Evolutionary Theory?“. In: *American Journal of Sociology* 93, S. 1200-1223; Antonello La Vergata (1995) „Herbert Spencer: Biology, Sociology, and Cosmic Evolution“. In: Maasen, Mendelsohn, Weingart: *Biology as Society, Society as Biology*. S. 193-229), noch John Offer (John Offer (1994) „Introduction“. In: Ders. (Hrsg.): *Herbert Spencer. Political Writings*. Cambridge: Cambridge University Press, S. vii-xxxix), noch Tim Gray (Tim S. Gray (1996) *Political Philosophy of Herbert Spencer*. Aldershot: Avebury), noch Michael Taylor (Michael W. Taylor (1992) *Men versus the State*. Oxford: Clarendon), noch Robert Perrin (1993) und auch nicht Carneiro und Perrin (Robert L. Carneiro; Robert G. Perrin (2002) „Herbert Spencer's Principles of Sociology: A Centennial Retrospective and Appraisal“. In: *Annals of Science* 59, S. 221-261) von

Busk⁶² analysiert.⁶³ Wenn ihre Werke unter diesem Gesichtspunkt beleuchtet wurden, dann fanden weder die Bedeutung der Rassenkonzeption für ihre Theorien sozialer Evolution, noch ihre Definitionsarbeit am Rassenbegriff, noch ihre wissenschaftspolitischen Interventionen in die Debatten um die Rassentheorien Beachtung. Statt dessen wurde mehr oder weniger explizit auf einen Niederschlag vermeintlich unausweichbarer kultureller Einflüsse, auf einen „viktorianischen Rassismus“, abgestellt.⁶⁴

den rassistischen Konstruktionen bei Spencer und von ihrer Rolle für seine Soziologie Kenntnis genommen.

- 61 Auf John Lubbock wird in verschiedenen Werken der Evolutionsgeschichte und Rassismusgeschichte als einer der Urheber der komparativen Methode in der Ethnologie hingewiesen, allerdings ohne daß sein Rassenkonzept näher untersucht würde (vgl. Maurice Mandelbaum (1971) *History, Man, & Reason. A Study in Nineteenth-Century Thought*. Baltimore: Johns Hopkins University Press; Stepan 1982; Peter J. Bowler (1989) *The Invention of Progress: The Victorians and the Past*. Oxford: Basil Blackwell). Eingehender befaßte sich John Clark mit Lubbocks Entomologie und deutete an, Lubbock habe ein psychisches Kontinuum von den Insekten bis hin zum Menschen konstruiert (J. F. M. Clark (1997) „The ants were duly visited’: making sense of John Lubbock, scientific naturalism and the senses of social insects“. In: *British Journal for the History of Science* 30, S. 151-176; J. F. M. Clark (1998) „John Lubbock and mental evolution“. In: *Endeavour* 22, S. 44-47).
- 62 George Busk ist bislang in nur einem Aufsatz biographisch gewürdigt worden (vgl. G. C. Cook (1997) „George Busk FRS (1807-1886), nineteenth-century polymath: surgeon, parasitologist, zoologist and palaeontologist“. In: *Journal of Medical Biography* 5, S. 88-101). In der Sekundärliteratur der einschlägigen Felder wurde Busks Beitrag zu Archäologie und Anthropologie nur am Rande, und dann nicht mit Blick auf seine anthropometrischen und kranio-metrischen Methoden untersucht.
- 63 Nach wie vor hat Nancy Stepan’s Einschätzung von 1982 Gültigkeit, daß die Rassentheorien der wesentlichen evolutionären Naturwissenschaftler des neunzehnten Jahrhundert keiner Analyse unterzogen worden sind (vgl. Stepan 1982, S. 49).
- 64 Etwa Stocking 1987, S. 252: „True, like most Victorians, they [die „ethnologicals“, T.G.] tended to regard a darker skin as sign of both physical and cultural inferiority“. Oder Di Gregorio: „In reply to the objection that Huxley was more of a racist than a racial anthropologist, one should not forget that the idea of the cultural superiority of the European races was commonplace in nineteenth-century Europe, even among the most liberal minds“ (Mario A. Di Gregorio (1984) *Thomas Henry Huxley’s Place in Natural Science*. New Haven, London: Yale University Press, S. 168). Und Rick Rylance schreibt über Spencers Rassentheorie, sie „were tainted by a not wholly untypical Victorian racism“ (Rick Rylance (2000) *Victorian Psychology and British Culture, 1850-1880*. Oxford: Oxford University Press, S. 221).

Nur wenige Ausnahmen sind in dieser Hinsicht zu verzeichnen. So erhob 1969 der Anthropologiehistoriker Marvin Harris gegen Spencer den Vorwurf, sein biologischer Reduktionismus habe die Erklärungskraft seiner Theorie sozialer Evolution eingeschränkt.⁶⁵ Die Spencerforschung hat diese Überlegungen als denunziatorischen Angriff abgetan.⁶⁶ Deshalb erkennen Carneiro und Perrin noch 2002 die tragende Funktion des Datenmaterials in Spencers *Principles of Sociology*, ohne es einer kritischen Analyse zu unterziehen.⁶⁷

Spencer wird gemeinsam mit Darwin als ein wesentlicher Urheber des sozialdarwinistischen Denkens betrachtet.⁶⁸ Der Sozialdarwinismus

65 Vgl. Marvin Harris (1969) *The Rise of Anthropological Theory. A History of Theories of Cultures*. London: Routledge, Kegan Paul, S. 123-131.

66 Vgl. J. D. Y. Peel (1971) *Herbert Spencer. The Evolution of an Evolutionist*. New York: Basic Books. Peel unterstellt Harris eine Freude am Rassismusverdacht (vgl. S. 143: „Harris [...] evidently derives a certain sombre satisfaction from pointing out the racism of much nineteenth-century anthropology“). David Wiltshire pflichtet Peel bei (vgl. David Wiltshire (1978) *The Social and Political Thought of Herbert Spencer*. Oxford: Oxford University Press, S. 209). Robert Carneiro weist den Vorwurf des Rassismus an Spencer ebenfalls zurück. Er begründet seinen Einwand damit, daß Spencer ein erklärter Gegner des europäischen Imperialismus und Liberaler gewesen sei (vgl. Robert L. Carneiro (1981) „Herbert Spencer as an Anthropologist“. In: *The Journal of Libertarian Studies* 5, S. 153-210, S. 179).

67 Carneiro, Perrin 2002, S. 235: „The Principles of Sociology [...] is sober, non-polemical, and at pains to arrive at ‚empirical generalizations‘ and explications of them by specific causal propositions, all of which are supported by concrete historical and comparative data“. Auch der Spencerianer Andreski betont die Bedeutung des Datenmaterials für Spencers Darstellung sozialer Evolution (vgl. Stanislav Andreski (1971) *Herbert Spencer: Structure, Function, and Evolution*. London: Joseph, S. 16).

68 Vgl. Robert C. Bannister (1979) *Social Darwinism, Science and Myth in Anglo-American Social Thought*. Philadelphia: Temple University Press; Raymond Williams (2000) „Social Darwinism“ [1973]. In: Offer: *Herbert Spencer. Critical Assessments*. London, New York: Routledge, Bd. 2, S. 186-197; Mike Hawkins (1997) *Social Darwinism in European and American thought, 1860-1945. Nature as model and nature as threat*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 82; Michael Ruse (1982) „Social Darwinism: Two Sources“. In: *Rivista di Filosofia* 73, S. 36-52, S. 47. Bannister bemängelt allerdings selbst (S. 5), daß manche Studien zum Sozialdarwinismus (bspw. Richard Hofstadter (1955) *Social Darwinism in American Thought*. Boston: Beacon Press) diesen gar nicht mehr unabhängig von Spencer definieren können. In der jüngeren Literatur wird regelmäßig darauf hingewiesen, daß Spencer bereits lange vor Darwins *Origin* begonnen hatte, über soziale Evolution zu schreiben und daß er bis zuletzt an seinen lamarckschen Grundannahmen festhielt (vgl. allgemein Greta Jones (1980) *Social Darwinism and English Thought*. Brighton: Harvester Press).

ist tief in den sozialphilosophischen Traditionen verwurzelt, und Darwins Mechanik wurde diesem Denken einverleibt. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund ist es erklärlich, daß der Sozialdarwinismus ein ideologisch flexibles Konstrukt darstellte, auf das verschiedenste politische Lager zugreifen konnten.⁶⁹ Seine Anpassungsfähigkeit ist in seinen Entstehungsbedingungen begründet, denn der Sozialdarwinismus war keine nachträgliche Verformung des Darwinismus, sondern zeitgleich aus derselben wissenschaftlich-sozialen Konstellation heraus entstanden.⁷⁰ Zwar haben Historiker des Sozialdarwinismus immer wieder geschrieben, daß seine Konzeption auf biologischen und rassentheoretischen Annahmen aufbaute, doch wurde diese analytische Verbindung erst im Kontext sozialdarwinistischer Ansätze der Rassenhygiene hergestellt.⁷¹ Für den frühen und liberalen Sozialdarwinismus Spencers ist die Forschung zum Sozialdarwinismus den Nachweis einer solchen Verbindung schuldig geblieben, da Rassen als intergesellschaftliche Kategorie, der Sozialdarwinismus aber als innergesellschaftlich ansetzende Ideologie verstanden wurde. Spencers Rassentheorie wurde auch deshalb keiner intensiven Untersuchung unterzogen, weil die kritische Forschung zu Spencer hauptsächlich seinen Beitrag zum Sozialdarwinismus untersuchte.

Auch in der Forschung zu Huxley stellt sein Beitrag zur Entwicklung der Rassentheorie eine beachtliche Leerstelle dar. Einzig Douglas Lorimer und Frank Spencer beschäftigen sich mit Huxleys methodologischen Innovationen in der Rassenforschung.⁷² Die Diskussion seines

69 Vgl.: Gertrude Himmelfarb (1968) *Victorian Minds*. London: Weidenfeld, Nicolson, S. 327; R. J. Halliday (2000) „Social Darwinism: A Definition“ [1971]. In: John Offer (Hrsg.): *Herbert Spencer: Critical Assessments of Leading Sociologists*. London, New York: Routledge, Band 2, S. 133-148; Ted Benton (1982) „Social Darwinism and Socialist Darwinism in Germany: 1860 to 1900“. In: *Rivista di Filosofia* 73, S. 79-121.

70 Steven Shapin; Barry Barnes (1979) „Darwin and Social Darwinism: Purity and History“. In: Dies. (Hrsg.): *Normal Order: Historical Studies of Scientific Culture*. Beverly Hills: Sage, S. 125-142, S. 126.

71 Vgl. allgemein Markus Vogt (1997) *Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie*. Freiburg: Herder.

72 Lorimer etwa schreibt, daß Huxley die Rahmenbedingungen des anthropologischen Diskurses und die anthropologische Forschungsagenda in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts geprägt habe, doch mit der Phase davor befaßt er sich nicht (vgl. Douglas A. Lorimer (1988) „Theoretical Racism in Late-Victorian Anthropology, 1870-1900“. In: *Victorian Studies* 32, S. 405-430, S. 412); vgl. Frank Spencer (1994) „Some Notes on the Attempt to Apply Photography to Anthropometry during the Second Half of the Nineteenth Century“. In: Elizabeth Edwards (Hrsg.):

Anteils an den Kontroversen innerhalb der Anthropologie Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erschöpft sich in der Regel mit einer vagen Beschreibung seiner Rolle, stellt hingegen keine Verbindung zu seiner Definition von sozialer Evolution und Menschenrassen her. Auf Huxleys epochales Werk *Man's Place in Nature* wird in rassismustheoretischer Hinsicht nicht analytisch eingegangen und die darin von ihm vorgenommene zoologische Einordnung des Menschen und seine Begriffsbestimmung von Menschenrassen wird nicht analysiert.⁷³ Patrick Brantlingers Auseinandersetzung mit Huxleys Rassenkonstruktionen hat einen Aufsatz aus dem späten neunzehnten Jahrhunderts zum Gegenstand und zieht Huxleys frühe anthropologische Schriften nicht hinzu.⁷⁴

Anthropology and Photography 1860-1920. New Haven: Yale University Press, S. 99-107.

- 73 Mario Di Gregorio unterzieht zwar Huxleys Anthropologie einer quellenreichen Untersuchung, macht aber den viktorianischen Rassismus für rassistische Erklärungen bei Huxley verantwortlich (vgl. Di Gregorio 1984, S. 166: „Of course, Huxley must pay lip service to the typical prejudice of Victorian anthropology“).

Cyril Bibby behandelt Huxleys geographische Verteilung der Rassen auf dem Globus als eine sehr moderne und vom Rassismus höchst unterschiedliche Ansicht der menschlichen Variationen und behauptet, Huxley hätte die „Attributierung angeborener mentaler, emotionaler und moralischer Eigenschaften zu verschiedenen sogenannten ‚Rassen‘“ abgelehnt. (vgl. Cyril Bibby (1972) *Scientist Extraordinary. The Life and Scientific Work of Thomas Henry Huxley, 1825-1895*. Oxford: Pergamon Press, S. 142: „very modern view of human variation, so unlike the racist theorising of many scientists during succeeding decades“, 143: „suspicious of the attribution of inborn mental, emotional and moral characteristics to various so-called ‚races‘“). Gänzlich unkritisch liest auch Albert Ashforth Huxleys *Man's Place in Nature* (vgl. Albert Ashforth (1969) *Thomas Henry Huxley*. New York: Twayne). Vollständig an der Problematik vorbei argumentiert Sherrie Lyons, die zwar schreibt, daß Huxley, von Darwins *Origin of Species* inspiriert, *Man's Place in Nature* verfaßte, um zu demonstrieren, daß auch der Mensch den evolutionären Gesetzmäßigkeiten der Natur unterworfen sei, doch welche Auswirkung diese Applikation des Darwinismus auf seine Darstellung verschiedener menschlicher Rassen hatte, läßt Lyons unberücksichtigt (vgl. Sherrie Lynne Lyons (1999) *Thomas Henry Huxley: The Evolution of a Scientist*. New York: Prometheus Books, S. 189-193).

- 74 Vgl. Patrick Brantlinger (1997) „Thomas Henry Huxley and the Imperial Archive“ In: Alan P. Barr (Hrsg.): *Thomas Henry Huxley's Place in Science and Letters: Centenary Essays*. Athens, Georgia: University of Georgia Press, S. 259-276; auch Michael S. Helfand stellt fest, daß für Huxley die Wilden Teil einer amoralischen Natur gewesen wären und daß ihre koloniale Unterwerfung, wie im Beispiel Tasmaniens, zu ihrer Vernichtung führen würde (vgl. Michael S. Helfand (1977) „T. H. Huxley's ‚Evolution and Ethics‘: The Politics of Evolution and the Evolution of Politics“. In: *Victorian Studies* 20, S. 159-177).

Lubbock wird zwar von Idus L. Murphee als einer der evolutions-theoretischen Urheber der modernen Anthropologie diskutiert, doch seine Rassenkonstruktionen bleiben unbehandelt.⁷⁵ Das gilt auch für die Arbeit Janet Owens, die sich mit Lubbocks Sammlung ethnologischer Artefakte beschäftigt, und Neill Gillespie, der Lubbocks Auseinandersetzung mit dem Duke of Argyll über soziale Degeneration untersucht.⁷⁶

Es ist sicherlich nicht falsch, beispielsweise Huxley, „gemessen an den Standards seiner Zeit“, als „moderaten Rassisten“ zu bezeichnen.⁷⁷ Doch wenn sich Huxley und mit ihm die anderen prominenten Evolutionstheoretiker des X-Clubs in die Debatten in Human- und Sozialwissenschaften einschalteten, ging es nicht mehr nur um eine Reproduktion tradierter Vorstellungen über Rassen, sondern um den Versuch, die Grundlagen dieser Rassentheorien neu zu definieren. Douglas Lorimer faßt das in dem Bild vom rassistischen Erbe der Wissenschaftler, das diese angenommen und „weiterentwickelt“ hätten.⁷⁸

1.2 Monogenismus und Polygenismus. Die Krise der Rassentheorien

Durch die von der Evolutionstheorie ausgelösten theoretischen wie sozialen Veränderungen im Wissenschaftssystem wurde die Krisenhaftigkeit der Anthropologie und der Rassentheorien offengelegt und in der Folge

75 Vgl. Idus L. Murphee (1961) „The Evolutionary Anthropologists: The Progress of Mankind. The Concepts of Progress and Culture in the Thought of John Lubbock, Edward B. Tylor, and Lewis H. Morgan“. In: *Proceedings of the American Philosophical Society* 105, S. 265-300, S. 273.

76 Vgl. Janet Owen (2000) *The Collecting Activities of Sir John Lubbock (1834-1913)*. Unveröffentlichte Ph.D. Thesis, Durham: University of Durham; Gillespie 1977.

77 Stephen J. Gould (1998) „A Seahorse for All Races“. In: Ders.: *Leonardo's Mountain of Claims and the Diet of Worms*. London: Jonathan Cape, S. 119-140, S. 135: „a liberal racist by the standards of his time“; vgl. Douglas A. Lorimer (1996) „Race, science and culture: historical continuities and discontinuities, 1850-1914“. In: Shearer West (Hrsg.): *The Victorians and Race*. Aldershot, Scolar Press, S. 12-33.

78 Douglas A. Lorimer (1997) „Science and the Secularization of Victorian Images of Race“. In: Bernhard Lightman (Hrsg.): *Victorian Science in Context*. Chicago: University of Chicago Press, S. 213-235, S. 228: „In assessing the influence of science in effecting this regressive change in Victorian attitudes to race, it needs to be recognized both that the community of scientists inherited the racism of the common context and that, as science gained greater intellectual authority and institutional and professional status, it came to reshape that inheritance“.

öffentlich thematisiert. Als Darwin 1871 in *Descent of Man* den Stand der vorevolutionären Rassentheorien zusammenfaßte, fiel seine Bilanz ernüchternd aus:

„Der Mensch wurde genauer als jedes andere Lebewesen studiert, und dennoch besteht die größtmögliche Unentschiedenheit unter den Gelehrten, ob er als eine Art oder Rasse zu klassifizieren sei oder als zwei (Virey), als drei (Jacquinot), als vier (Kant), fünf (Blumenbach), sechs (Buffon), sieben (Hunter), acht (Agassiz), elf (Pickering), fünfzehn (Bory St. Vincent), sechzehn (Desmoulins), zweiundzwanzig (Morton), sechzig (Crawfurd) oder als dreiundsechzig, wie Burke meint“.⁷⁹

Die Evolutionstheoretiker fanden den Diskurs der Rassentheorien in einem Zustand der Uneindeutigkeit vor.⁸⁰ Dessen institutionelle Trägerschicht war in erster Linie die Anthropologie. In ihr fielen verschiedene Denktraditionen zusammen. Eine der traditionsreichsten war der Diskurs über die vermeintlich Wilden, der bis in die Antike zurückreicht und sich in der Anthropologie der Aufklärung verwissenschaftlichte. Schon den Entwicklungsmodellen der Philosophen der Gesellschaftsvertragstheorie war die Rassendimension implizit. Sie griffen, so Charles W. Mills, gleich auf zwei Urzustände zurück: „Der *eigentliche* Naturzustand ist den Nichtweißen vorbehalten, für die Weißen ist der Naturzustand nur *hypothetisch*“.⁸¹ Der soziale Urzustand, aus dem diese philosophische Schule ihr Gleichheitspostulat ableiteten, war hypothetisch – doch immer, wenn die Trope des Kampfes zwischen Mensch und Mensch aufgegriffen und das Bestialische oder das Müßiggängerische am Naturzustand betont wurde, zog sie die Erzählungen über die vermeintlich wirklichen Wilden heran.

Die verbreitete Vorstellung sozialer Entwicklung ging von einem Verlauf über bestimmte Entwicklungsstufen aus, und nahm eine Abfolge von nomadischer, pastoraler, landwirtschaftlicher und schließlich kom-

79 Charles Darwin (1998b) *The Descent of Man and Selection in Relation to Sex*. [1874] New York: Prometheus Books, S. 181: „Man has been studied more carefully than any other animal, and yet there is the greatest possible diversity amongst capable judges whether he should be classed as a single species or race, or as two (Virey), as three (Jacquinot), as four (Kant), five (Blumenbach), six (Buffon), seven (Hunter), eight (Agassiz), eleven (Pickering), fifteen (Bory St. Vincent), sixteen (Desmoulins), twenty-two (Morton), sixty (Crawfurd), or as sixty-three, according to Burke“.

80 Vgl. Barkan 1992, S. 17-18.

81 Charles W. Mills (1997) *The Racial Contract*. Ithaca, London: Cornell University Press, S. 66: „[T]he *literal* state of nature is reserved for non-whites; for whites the state of nature is *hypothetical*“ (Hervorh. im Original, T.G.).

merzieller Gesellschaftsform an.⁸² Hierbei sei der Mensch durch die Arbeit aus seinem Naturzustand herausgetreten. Die angenommene Entwicklung war voluntaristisch konzipiert und basierte auf dem Postulat der Perfektibilität, ein dem Menschen eigener Drang zur Selbstverbesserung. Vor allem aber war der Fortschritt in diesem Verständnis regelhaft, er war Ausdruck einer immanenten Tendenz und verlief deshalb nicht nur stetig sondern „ereignislos“, wie Kenneth Bock schreibt.⁸³ Sozialevolutionäre Theorien standen zum einen in der Tradition dieses Fortschrittsdenkens, zum anderen waren sie von der Erfahrung wirtschaftlicher Prosperität inspiriert.⁸⁴ In England wurde dieser Diskurs in erster Linie durch Adam Ferguson und Adam Smith verkörpert, doch auch Rousseaus Spekulationen über den Urzustand des Menschen und die Entwicklung des Sozialen wurden hier rezipiert.⁸⁵

Traditionen der Anthropologie

Im anthropologischen Diskurs des späten achtzehnten und frühen neunzehnten Jahrhunderts entwickelten sich mit dem Monogenismus und dem Polygenismus zwei konträre Deutungsmuster sozialer Entwicklung, die sich deutlich vom aufklärerischen Modell unterschieden. Der Ausgangspunkt der monogenistischen Rassentheorien war das Modell der Verkettung allen Lebens („great chain of being“).⁸⁶ Es ging von einer göttlichen Schöpfung des Lebens aus und brachte es in eine hierarchische Ordnung. Dieses Modell markiert den Beginn der Systematisierung eines Wertigkeitsgefälles zwischen Europäern und Afrikanern.⁸⁷

Die Monogenisten gingen von einer Sonderstellung des Menschen in der Natur, von der genealogischen Einheit der Menschheit und von einer einheitlichen, hierarchischen Ordnung der Menschenrassen aus. Johann

82 Vgl. Hund 2006, S. 54-55; Ronald L. Meek (1976) *Social science and the ignoble savage*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 5.

83 Kenneth Bock (1980) *Human Nature and History. A Response to Sociobiology*. New York: Columbia University Press, S. 39: „eventless“.

84 Vgl. Geoffrey Best (1990) *Mid-Victorian Britain 1851-75*. London: Fontana Press, S. 19; Robert A. Nisbet (1970) *The Sociological Tradition*. London: Heinemann, S. 160; Mandelbaum 1971.

85 Vgl. allgemein David Kettler (1965) *The Social and Political Thought of Adam Ferguson*. Ohio: Ohio State University Press; Stephen K. Sanderson (1990) *Social Evolutionism. A Critical History*. London: Basil Blackwood.

86 Vgl. allgemein Arthur O. Lovejoy (1936) *The Great Chain of Being. The Study of an History of an Idea*. Cambridge Mass.: Harvard University Press.

87 Vgl. Miles 1989, S. 28f.

Friedrich Blumenbach etwa berief sich auf die Sprachbefähigung des Menschen als Anhaltspunkt ihrer gemeinsamen Abkunft, Immanuel Kant nahm in seinen anthropologischen Schriften an, das für ihn wesentliche physische Unterscheidungskriterium, die Hautfarbe, sei einem irreversiblen, primären Akklimatisierungsprozeß geschuldet.⁸⁸ Auch wenn den Kern der monogenistischen Rassentheorien die Annahme eines gemeinsamen Ursprungs der Menschenrassen bildete; sie waren von der Ungleichwertigkeit dieser Rassen überzeugt, die sowohl ästhetisch als auch kulturell konstruiert wurde. Der Körper der vermeintlich Wilden wurde zum bedeutungstragenden Zeichen, das die Primitivität der Individuen samt ihrer Kultur auswies.

Der Monogenismus trat in zwei Spielarten auf, die die Annahme eines gemeinsamen Ursprung aller Rassen teilten. Eine noch im neunzehnten Jahrhundert verbreitete Erklärung verstand die verschiedenen Rassen als Abkömmlinge der Söhne Noahs, die die verschiedenen Erdregionen bevölkerten.⁸⁹ Diese christliche Lesart interpretierte die verschiedenen Körpermerkmale als Ausdruck einer göttlichen Vorsehung oder eines göttlichen Fluchs, manche hielten die Afrikaner für die Nachfahren Hams.⁹⁰ Eine andere Variante des Monogenismus basierte nicht auf der biblischen Erzählung. Dieser säkularisierte Monogenismus vermutete den Ursprung der Menschheit in Asien und führte die physischen Unterschiede auf die Akklimatisierung der in verschiedene Regionen Eingewanderten zurück. Er ging dabei von einem Degenerationsprozeß aus, durch den die nicht-weißen Rassen entstanden seien.⁹¹ Die unterstellte zivilisatorische Degeneration wurde zuweilen damit begründet, daß allzu günstige Umweltbedingungen das Überleben auch ohne Arbeit und Innovation ermöglicht hätten, zwei Werte, die im aufgeklärten europäischen Denken zu den Voraussetzungen eines zivilisatorischen Prozesses gerechnet wurden.

88 Vgl. Frank W. P. Dougherty (1990) „Christoph Meiners und Johann Friedrich Blumenbach im Streit um den Begriff der Menschenrasse“. In: Gunter Mann, Franz Dumont (Hrsg.): *Die Natur des Menschen. Probleme der Physischen Anthropologie und Rassenkunde (1750-1850)*. Stuttgart, New York: Fischer, S. 89-111; Alex Sutter (1989) „Kant und die ‚Wilden‘. Zum impliziten Rassismus in der Kantischen Geschichtsphilosophie“. In: *Prima Philosophia* 2, S. 241-265, S. 241-265; Robert Bernasconi (2001) „Who invented the Concept of Race? Kant's Role in the Enlightenment Construction of Race“. In: Ders. (Hrsg.): *Race*. Oxford: Basil Blackwell, S. 11-36.

89 Vgl. Stepan 1982, S. 1.

90 Vgl. Banton 1998, S. 37.

91 Vgl. Stephen J. Gould (1981) *The Mismeasure of Man*. New York: Norton, S. 39.

Die monogenistischen Ansätze wurden in erster Linie von Naturalisten der Aufklärung und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von Naturwissenschaftlern entwickelt, die ebenfalls an der Errichtung und Modifikation von Taxonomien der organischen Welt arbeiteten. Zu ihnen zählten im achtzehnten Jahrhundert Carl von Linné und George Buffon sowie im frühen neunzehnten Jahrhundert George Cuvier.⁹² Ihre Rassentheorien waren Teil jener naturgeschichtlichen Tradition, die die Naturwissenschaften noch zu Zeiten des jungen Darwin prägten.

Linnés Einordnung des Menschen in die Gruppe der Primaten wurde von vielen als eine unerhörte Profanisierung empfunden und rief die Erwiderungen Buffons und Blumenbachs hervor, die verschiedene Kriterien heranzogen, um die taxonomische Sonderstellung des Menschen zu unterstreichen. Buffon hatte grundsätzlich die Bedingung der Fruchtbarkeit als Indikator der Zugehörigkeit zu einer Art aufgestellt, Rassen waren für ihn miteinander fruchtbare Varietäten einer Art. Er hatte damit eine Definition des Rassebegriffs in Abgrenzung zum Begriff der Art vorgenommen, die für nachfolgende Generationen in den Naturwissenschaften normgebend war.

Der Polygenismus ging im Unterschied zu den monogenistischen Theorien von verschiedenen Ursprüngen der Menschheit aus. Im Kontext der Buffonschen Unterscheidung von Rasse und Art verstanden Polygenisten die Menschheit als Konglomerat verschiedener Arten des Menschen. Der Polygenismus hatte eine ebenso lange Tradition wie der Monogenismus.⁹³ Die Polygenisten des achtzehnten Jahrhunderts stellten die monogenistische Hypothese der Akklimatisierung als Ursache für die phänotypische Varianz der Menschen in Frage. Sie hielten Buffons Kriterium der Fertilität als Anhaltspunkt für die Unterscheidung von Rasse und Art für schwächer als die physischen oder physiognomischen Unterschiede, die sie den Menschenrassen attestierten. Dabei lehnten die frühen Polygenisten das Fertilitätskriterium nicht rundweg ab, sahen in ihm aber keinen hinlänglichen Beweis für die monogenistische Interpretation eines gemeinsamen Ursprungs der Menschenrassen.

Samuel Thomas Soemmering in Deutschland oder Lord Kames in England unterteilten als Vertreter eines wissenschaftlichen Polygenismus die Menschen in verschiedene Arten; ihren Abgrenzungspunkt konstruierten sie dabei über anatomische Vergleiche mit Primaten, vor allem der Orang-Utan wurde im späten achtzehnten Jahrhundert als der nächs-

92 Vgl. Stepan 1982, S. 10-12; Banton 1998, S. 20f; Graves 2002, S. 38-40.

93 Vgl. Stepan 1982, S. 32.

te Verwandte der Menschen betrachtet.⁹⁴ Dabei muß berücksichtigt werden, daß diese frühen Auseinandersetzungen um eine polygenistische oder monogenistische Interpretation der Menschheitsentwicklung im Kontext einer humanistisch motivierten Kritik an der Sklaverei entstand und daß Soemmering, ganz im Unterschied zu Kames etwa, die Sklaverei strikt ablehnte.⁹⁵ Diese frühen Kontroversen zwischen Polygenisten und Monogenisten zeigen, daß bereits hier ein Konfliktpotential in der Beziehung zwischen Wissenschaft und Politik vorlag und die Grenzziehung zwischen diesen distinkten Systemrationalitäten immer wieder zur Disposition stand.

Als Gegenposition zum Emanzipationsdiskurs, der sich vor allem auf die monogenistische Rassentheorie stützte, lebte in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Amerika und Großbritannien der Polygenismus durch eine Vielzahl von Schriften wieder auf.⁹⁶ Der politische Diskurs über die Emanzipation und die Befreiung der Sklaven verband sich wegen der Argumentation der Philanthropen mit einer rassentheoretischen Debatte. Dies wird vor allem an der Losung der Emanzipationsbewegung „Am I not a man and a brother?“ deutlich. Der Emanzipationsdiskurs pochte auf die Gleichheit im Menschsein – nichtsdestoweniger ging er von der Existenz der Rassen aus und legte die Taxonomien der monogenistischen Naturphilosophen an. An diesem Rekurs aufs wissenschaftliche Wissen setzte die Kritik der Gegner der Sklavenbefreiung an. Die monogenistische Erklärung phänotypischer Unterschiede durch Akklimatisierung wurde in Frage gestellt. Die Erfahrung, daß auch nach vielen Generationen die aus Afrika nach Nordamerika verschleppten Sklaven keine Änderung der Hautfarbe aufwiesen und die hohe Krankheitsanfälligkeit der europäischen Kolonialtruppen in tropischen Gefilden zeigten die Grenzen der Akklimatisierungstheorie auf.⁹⁷

Die Polygenisten betonten demgegenüber die Beständigkeit der rasischen Merkmale und leiteten daraus die Zivilisationsunfähigkeit der als primitiv geltenden Gesellschaften ab. 1837 war infolge philanthropi-

94 Vgl. Georg Lilienthal (1990) „Samuel Thomas Soemmering und seine Vorstellung über Rassenunterschiede“. In: Gunter Mann, Franz Dumont (Hrsg.): *Die Natur des Menschen. Probleme der physischen Anthropologie und Rassenkunde*. Stuttgart: Fischer, S. 31-55; Sigrid Oehler-Klein (1998) „Einleitung“. In: Dies. (Hrsg.): *Samuel Thomas Soemmering. Anthropologie: Über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer (1785)*. Stuttgart, New York: Fischer, S. 89-142.

95 Vgl. Samuel Thomas Soemmering (1785) *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*. Frankfurt, Mainz: Warrentrapp, Wenner, S. VII-VIII.

96 Vgl. Stepan 1982, S. 20-46.

97 Vgl. Banton 1998, S. 33.

scher Kampagnen die Sklaverei auch in den britischen Kronkolonien abgeschafft worden. Diese Entwicklung hatte dem polygenistischen Diskurs einen enormen Auftrieb verschafft. Anders als in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als polygenistische Anthropologen annahmen, daß die physischen Merkmale der Menschenrassen graduell in einander übergingen, wurde nun die Abgrenzung zum Monogenismus schärfer konturiert. Gegen dessen wahlweise Berufung auf die Akklimatisierungsthese oder auf eine angenommene sprachliche Verwandtschaft zwischen den Menschenrassen beriefen sich Polygenisten auf eine Unveränderlichkeit physischer Rassenmerkmale, auf eine durch bestimmte Resistenzen gegen Krankheiten dokumentierte Gebundenheit des Menschen an ein bestimmtes Klima und auf eine Unfruchtbarkeit der Nachkommen von Menschen verschiedener Rassen. Neben diesen vermeintlichen Belegen, daß die Rassen eigentlich verschiedene Arten des Menschen seien, führten Polygenisten physische Unterschiede zwischen den Menschen an, die ihre verschiedenen Abstammungen belegen sollten, wie etwa die Differenz der Schädelvolumina oder die Beschaffenheit der Haut.⁹⁸

Zu den in England prominentesten Vertretern der polygenistischen Position gehörten neben dem Amerikaner Samuel George Morton, Autor von *Crania Americana* (1839), dem Standardwerk der amerikanischen Polygenisten, vor allem der Londoner Chirurg William Lawrence und der schottische Anatom Robert Knox.⁹⁹ Bei den Akteuren des polygenistischen Diskurses handelte es sich nur teilweise um einschlägig gebildete Akademiker, viele hatten bloß eine medizinische Ausbildung. Aufgrund der aus universitärer Sicht in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts noch eher randständigen akademischen Ausbildung der Chirurgen, konnten sie zumeist nicht mit der gleichen wissenschaftlichen Autorität sprechen, wie die prominenten Monogenisten, von denen viele dem Milieu der Gentlemen-Gelehrten entstammten. Diese soziale Dimension beeinflusste die Rezeption der beiden rivalisierenden Parteien maßgeblich. Während die philanthropischen Monogenisten vor allem bei liberalen und bürgerlichen Kreisen Zuspruch fanden, repräsentierten die Polygenisten eher die Ansichten der Straße.

Robert Knox brachte 1850 in *The Races of Men* die polygenistische Überzeugung auf den Punkt, als er schrieb, die Menschenrassen wiesen seit Beginn der geschichtlichen Aufzeichnung unveränderte körperliche

98 Vgl. Graves 2002, S. 43-51.

99 Vgl. Hannah Franziska Augstein (1996) „Introduction“. In: Dies.: *Race. The Origin of an Idea, 1760-1850*. Bristol: Toemmes, S. ix-xxxiii, S. xxx-xxxi.

Unterschiede auf und seien miteinander unfruchtbar.¹⁰⁰ Sein berühmtes Diktum, „Rasse ist alles“ („Race is everything“) behandelte die Rasse als elementare biologische Basis der Nation.¹⁰¹ Er entwickelte diese Sicht im Kontext der populären Debatte über die Rasse der Sachsen und ihre Rolle für die englische Gesellschaft – eine in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geführte Diskussion, die nicht unwesentlich von Walter Scotts Roman *Ivanhoe* angestoßen wurde, der in romantischer Manier einen Gegensatz von Angelsachsen und Normannen erst konstruierte und dann zur Versöhnung führte.¹⁰²

Aus dem politischen Streit um Emanzipation und Sklaverei war so ein breit angelegter Diskurs geworden, der die Frage der Rassentheorie im Ganzen betraf und die Berechtigung der politischen Forderung von der wissenschaftlichen Beweisführung der Einheit der Menschheit abhängig machte. Der Wissenschaftlichkeit dieses Nachweises kam deshalb innerhalb des Rassendiskurses immer größere Bedeutung zu.

Methodologie der Anthropologie

Bereits im achtzehnten Jahrhundert gab es Ansätze für ein einheitliches rassentaxonomisches System. Sie basierten vor allem auf einer zunehmend regelhaften Zuschreibung körperlicher Eigenschaften, die als ursächlich für kulturelle Differenzen gehalten wurden. Die Aufklärung brachte, wie George Mosse schreibt, die Anthropologie als Wissenschaft vom Menschen hervor, die sich anschickte, dessen „Stellung [...] in der Natur durch Beobachten, Messen und Vergleichen zwischen Menschen- und Tiergruppen exakt zu bestimmen“.¹⁰³ Diese physisch-anthropologische Tradition wurde durch die Schriften Petrus Campers, Soemmerings oder Blumenbachs begründet. Aus ihrem wissenschaftlichen Streben nach exaktem Erfassen gingen die Messverfahren der Anthropometrie

100 Knox 1862. Zitiert nach: Banton 1998, S. 72: „[T]he races of men differ from each other, and have done so from the earliest historic period, as proved – 1. By their external characters, which have never altered during the last six thousand years. 2. By anatomical differences in structure. 3. By the infertility of the hybrid product, originating in the intermingling of two races. 4. By historic evidence, which shows that no distinct hybrid race can ever be shown to exist anywhere“.

101 Robert Knox (1850) *The Races of Man. A Fragment*. Philadelphia: Lea, Blachard, S. 7.

102 Vgl. Bowler 1989, S. 17; vgl. allgemein Alexander Welsh (1968) *The Hero of the Waverley Novels*. New York: Athenaeum; Kurt Gamerschlag (1978) *Sir Walter Scott und die Waverley Novels*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

103 Mosse 1978, S. 2.

und der Kranimetrie hervor.¹⁰⁴ Neben dieser physischen Anthropologie existierte eine ethnologische ausgerichtete, vornehmlich an kulturellen Merkmalen arbeitende Forschungstradition. Zu ihr zählten auch linguistische Theorien. Ungeachtet der methodischen Unterschiede dieser Schulen versuchten viele Ansätze, eine Korrelationen zwischen den verschiedenen Untersuchungsgegenständen, zwischen Körper und Kultur, herzustellen.

Doch die messtechnische, mit wissenschaftlicher Methodik betriebene Erfassung sozialer Differenz erwies sich, schon wegen steigender Ansprüche an wissenschaftliche Präzision und Verlässlichkeit als problematisch, denn Anthropologen wurden auch durch Kritik und Falsifikation im Diskurs der Rassentheorien beständig zu methodischen Neuerungen gezwungen. Deutlich wird die Verunsicherung an der wiederholten Ablehnung von Methoden zur Bestimmung von Rassen: Orientierte man sich im achtzehnten Jahrhundert zunächst an der Hautfarbe, bezogen spätere Rassentheorien andere Körpermerkmale oder Körperteile ein, an denen sie diskretere Eigenschaften, wie die Nervendicke oder die Haarbeschaffenheit zu identifizieren hofften. Doch keines der Verfahren führte zu anfechtungsresistenten Ordnungs- und Bestimmungskriterien. Deshalb konzentrierten sich die Versuche auf die Vermessung des Schädels. Damit wurde die Verbindung von Körper und Kultur enger gestaltet, denn die Größe des Gehirns galt zunehmend als Gradmesser der zivilisatorischen Leistungsfähigkeit.¹⁰⁵

Die Anthropometrie kannte um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts drei wesentliche Maße am Schädel, die klassifikatorische Rückschlüsse erlauben sollten. Das älteste Maß war der Gesichtswinkel. Es wurde vom niederländischen Anatom Petrus Camper entworfen.¹⁰⁶ Der Gesichtswinkel wurde aus zwei auf das Profil konstruierten Achsen gebildet und gestattete die Klassifikation des Schädels entweder als orthognathisch, wenn die Front des Gesichtes für senkrecht gehalten wurde, oder als prognathisch, wenn die Kieferpartie für vorstehend gehalten wurde. Der Gesichtswinkel war vor allem ein ästhetisches Maß, dessen Signifikanz deshalb oft durch den Vergleich eines Orang-Utans mit einer griechischen Büste illustriert wurde. Das zweite Maß war die Opera-

104 Vgl. Harry L. Shapiro (1959) „The History and Development of Physical Anthropology“. In: *American Anthropologist* 61, S. 371-379, S. 376.

105 Vgl. Banton 1998, S. 44-80.

106 Vgl. Antonie M. Luyendijk-Elshout (1989) „Petrus Camper als antropoloog“. In: J. Schuller tot Persum-Meijer, W.R.H. Koops (Hrsg.): *Petrus Camper (1722-1789): onderzoeker van nature*. Groningen: Universiteitsmuseum, S. 57-72; Miriam Claude Meijer (1999) *Race and Aesthetics in the anthropology of Petrus Camper (1722-1789)*. Amsterdam, u.a.: Rodopi, S. 167-177.

tionalisierung des gängigen Stereotyps, daß die Kulturleistung ihre Entsprechung im Gehirnvolumen finden müßte. Ab der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden Methoden der Bestimmung des Kranialvolumens entwickelt, wobei sich das Auslitern mit bestimmtem Füllmaterial durchgesetzt hatte. Das dritte hier relevante Maß war der sogenannte kephalische Index, den der schwedische Anatom Anders Retzius 1842 entworfen hatte. Der kephalische Index unterschied zwischen breiten brachykephalischen und langen dolichocephalischen Schädeln, die verschiedene Rassen repräsentierten und denen bestimmte Charaktereigenschaften zugeschrieben wurden.

Allen drei Maßen war gemein, daß jedes einzelne Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bereits in Zweifel gezogen worden war. Dies lag vor allem daran, daß Gegendarstellungen glaubhaft machen konnten, daß ihre Rassen-Klassifikationen bruchstückhaft waren. Der Gesichtswinkel, das Gehirnvolumen und der Schädelindex waren nicht als komplementäre Bestimmungsmethoden, sondern alternativ und sogar gegeneinander entworfen worden. Retzius' Behauptung, die nordischen, brachykephalischen Schädel seien eine höhere Entwicklung als die südländischen dolichocephalischen Schädel, wurde vom französischen Anthropologen Paul Broca heftig zurückgewiesen. Neben Broca und Busk kritisierte in England auch der Mediziner und Anthropologe John Thurnam Retzius kephalischen Index als ein ungenaues Maß.¹⁰⁷ Schon 1836 hatte der deutsche Anatom Friedrich Tiedemann im Journal der Linnéan Society dargelegt, daß das Schädelvolumen der von ihm vermessenen Afrikaner nicht vom Volumen europäischer Schädel abweiche.¹⁰⁸ Wegen solcher methodischen Unklarheiten konnten die anthropometrischen Maße ihren Universalitätsanspruch nicht einlösen. Mit steigender Zahl an Meßverfahren entfernte sich die Anthropologie von ihrem damals vorrangigen Ziel, eine meßbare Korrelation zwischen Körper und sozialem Sein herzustellen. Nicht nur theoretisch, sondern auch methodisch war sie in eine heillose Konfusion geraten.

107 John Thurnam (1810-1873) war mit John Barnard Davis Autor des einflußreichen Werks *Crania Britannica* (1856).

108 Frederick Tiedemann (1836) „On the Brain of a Negro, Compared with That of the European and the Orang-Utang“. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London* 126, S. 497-527.